

Ilse Müllner

Die Wiederkehr des Einmaligen

Biblisch-theologische Gedanken zum Thema Zeit

Zeit ist eine Gabe Gottes, die gestaltet werden will und doch letztlich unverfügbar bleibt. Anhand der Schöpfungsgeschichte, der Ordnung für das Pesachfest und des Buches Kohelet wird deutlich, wie geschenkte Einmaligkeit und erinnerndes Handeln ineinander greifen und so Leben und Freiheit ermöglichen können.

*Ein Mensch in seiner Zeit hat keine Zeit,
um Zeit für alles zu haben.*

*Hat keine Zeit, um Zeit zu haben
für jegliches Ding. Kohelet, der Prediger, irrt.*

*Er muss hassen und lieben zur gleichen Zeit,
mit den gleichen Augen weinen und lachen,
Steine werfen mit den gleichen Händen,
mit den gleichen Händen sie sammeln.*

*Er muss Liebe machen im Krieg und
Kriege in der Liebe.*

Jehuda Amichai¹

Zeitliches als erstes und als letztes Schöpfungswerk

● Im Anfang schuf Gott die Zeit. »Himmel und Erde«, so haben es auch weniger Bibelkundige im Ohr, ist das erste von Gott Erschaffene. Doch der erste Satz der jüdischen und der christ-

lichen Bibel bezeichnet *nicht* den ersten Schöpfungsakt. Vielmehr ist Gen 1,1 als Überschrift der nun folgenden Schöpfungserzählung zu verstehen.² Dieser Vers nimmt zusammenfassend vorweg, was in den folgenden Versen ausführlich und detailliert dargestellt werden wird: In das Chaos hinein spricht Gott das erste »es werde«. Licht ist das Element, das hinzukommen muss, damit überhaupt die Möglichkeit der Ordnung besteht. Das Licht bildet den Gegenpol zur Finsternis, und beide gemeinsam, genauer: die Geschiedenheit von Licht und Finsternis, geben die erste Zeitstruktur an. Tag und Nacht sind die Basis, auf der alle weitere Ordnung erst möglich ist. So kann nun der Refrain einsetzen, der diese Erzählung durchzieht: »Und es wurde Abend, und es wurde Morgen: ein Tag.«³

Tag und Nacht bilden hier keinen Dualismus des (guten) Lichts gegen die (böse) Finsternis. Zwar ist die Finsternis als Unheilsmacht schon vor den ordnenden Eingriffen des Schöpfergottes vorhanden. Sie bleibt aber auch ein Element der Ordnung, insofern sie vom Licht/Tag getrennt zur Rhythmisierung der Zeiten beiträgt. Nicht nur ohne Licht, auch ohne Finsternis gäbe es keine Zeit, keinen Rhythmus, keine Ordnung, keinen Kosmos. In die Abfolge von Tag und Nacht eingeordnet verliert die Finsternis ihre chaotische Kraft, hält aber die Möglichkeit eines

Rückfalls in das Chaos weiterhin präsent. Gott wird sich weiterhin als Schöpfer erweisen, indem er dafür sorgt, dass der Rhythmus der Zeiten bestehen bleibt, dass Licht und Finsternis einander

*»Zeit ist Gottes Geschenk
an die Welt des Raumes.«*

abwechseln. Auch nach der großen Flut verspricht Gott nicht nur, von einer nochmaligen Vernichtung alles Lebendigen Abstand zu nehmen, sondern auch die Abfolge der Zeiten zu garantieren: »Alle Tage der Erde werden nicht mehr aufhören Aussaat und Ernte, Kälte und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.« (Gen 8,22)

Hier wird sichtbar, dass Gottes Schöpfung nicht abgeschlossen ist, sondern dass der Erhalt der Welt zum Schöpfungshandeln Gottes dazugehört. »Zeit ist ständige Erneuerung, gleichbedeutend mit fortdauernder Schöpfung. Zeit ist Gottes Geschenk an die Welt des Raumes.«⁴

Neben Licht und Finsternis, Tag und Nacht ist eine weitere bipolare Unterscheidung eingeführt, die den Tag bestimmt: Abend und Morgen. Tag und Nacht prallen nicht unvermittelt aufeinander. Abend und Morgen sind Übergangszeiten, Zwischenzeiten, die weder dem Licht noch der Finsternis ganz zuzuordnen sind, sondern die Grenzen zwischen den Zeiten erlebbar machen. Die Abfolge Abend – Morgen bestimmt bis heute die jüdischen (Fest)Tage, die von Abend zu Abend dauern. Besondere Bedeutung kommt dem Aeraev Schabbat, dem Freitagabend, zu. An ihm wird der Schabbat wie eine Braut begrüßt, jener Tag, an dem die Schöpfung vollendet wird.

Die Vollendung der Schöpfung ist nämlich im Verständnis der Priesterschrift mit der getanen Arbeit Gottes noch nicht erreicht; sie steht noch aus.

»Nach den sechs Schöpfungstagen – was fehlte dem Universum noch? Menucha! Dann kam der Sabbat und mit ihm die menucha, und das Universum war vollendet.« Menucha, was wir gewöhnlich mit ›Ruhe‹ wiedergeben, heißt hier mehr als Abstand nehmen von Arbeit und Anstrengung, heißt mehr als frei sein von harter Arbeit, Mühe oder Tätigkeit irgendwelcher Art. Menucha ist kein negativer Begriff, sondern etwas Reales und durch und durch Positives. Das muss die Meinung der alten Rabbinen gewesen sein, wenn sie glaubten, dass ein besonderer Schöpfungsakt nötig war, um sie zu schaffen, dass das Universum ohne sie nicht vollkommen sein würde. ›Was wurde am siebten Tag geschaffen? Gelassenheit, Heiterkeit, Frieden und Ruhe.«⁵

Nicht der Mensch ist die Krone der Schöpfung, sondern der Schabbat⁶: die Stille, der Frieden, die Harmonie. Dem entspricht, dass der Schabbat den Segen Gottes mit den Lebewesen teilt. Während der Segen an die Tiere und die Menschen aber mit einem Imperativ verbunden ist, nämlich der Aufforderung, die Erde zu füllen, fehlt dem Segen an den Schabbat eine solche Ausrichtung. Wo Vollkommenheit ist, sind Aufforderungen nicht mehr nötig. Nicht Imperativ,

*»Nicht der Mensch ist
die Krone der Schöpfung,
sondern der Schabbat.«*

sondern Heiligung folgt auf den Segen Gottes. Der siebte Tag ist das Einzige der Schöpfungswerke Gottes, das der Schöpfer heiligt. »Als die Geschichte begann, gab es nur eine Heiligkeit in der Welt, die Heiligkeit der Zeit.«⁷

Zwei Aspekte der Zeit scheinen mir besonders deutlich von der Schöpfungserzählung hervorgehoben zu sein. Strukturierte Zeit ist die

Basis aller Ordnung. Die erste Schöpfungserzählung macht das inhaltlich deutlich, indem sie vor allen anderen zeitliche Differenzierungen einführt. Sie zeigt das aber auch überdeutlich in ihrer poetischen Struktur: Immer wieder wird im Refrain »und es wurde Abend, und es wurde Morgen, ...ter Tag« die zeitliche Ordnung wach gehalten.

Zeit gibt es überhaupt erst jenseits der Gleichförmigkeit (Finsternis) in der Unterschiedenheit von erfahrbaren Abläufen (Licht und Finsternis). Wo nur eine Qualität vorherrscht, kann weder von Zeit noch von Kosmos die Rede

»Zeit ist gefüllte Zeit.«

sein, da ist Chaos. Das Getrenntsein von Licht und Finsternis hält die Schöpfung im Prozess.

Zeit ist gefüllte Zeit. Am Abend- und am Morgenwerden ist ein Tag erfahrbar. Kein Tag aber ist wie der andere. Das Tun Gottes erfüllt die ersten sechs Tage, sodass der siebte Tag sich von den ersten sechs nicht nur durch ein neues Schöpfungswerk, sondern wesentlich durch qualitativ anderes Handeln Gottes unterscheidet: die Ruhe. Die Ruhe Gottes hebt den siebten unter allen anderen Tagen hervor. Nicht etwas, das an dem Tag geschieht, ist gesegnet, sondern der Tag selbst. Ein immer wiederkehrender Teil der Zeit wird zur gesegneten Zeit. Geheiligt ist der Tag allein durch das Handeln Gottes. Kein natürliches Ereignis bestimmt den Rhythmus der sieben Tage. »Dadurch ist das Wesen des Sabbat von der Welt des Raumes völlig losgelöst.«⁸

Rhythmisierung der Zeit als Imitatio Dei

● Seitdem es Auslegungen der ersten Schöpfungserzählungen gibt, wird die Frage behandelt,

worin die dem Menschen in Gen 1,26f zugesprochene Gottebenbildlichkeit bestünde.⁹ Neuere Deutungen nehmen davon Abstand, in der Imago-Dei-Aussage eine Seinsaussage auszumachen. Entsprechend dem hebräischen Denken, das eher handlungsorientiert als ontologisch ist, wird die Gottebenbildlichkeit am Handeln Gottes und demnach auch am Handeln der Menschen festgemacht.

Vor dem Hintergrund der altorientalischen Königsideologie, in der der König durch seine Handlungen die kosmische Ordnung gegen das drohende Chaos immer wieder zu beschützen hat, wird in Gen 1 dem Menschen, nicht mehr nur dem König, diese universale Ordnungsfunktion aufgetragen. Der altorientalische König und – im biblischen Text demokratisiert – Mann und Frau haben Teil am Schöpfungshandeln Gottes, eine Deutung, die übrigens auch für das Verständnis des sog. Herrschaftsauftrags Konsequenzen hat. Die Teilhabe am Schöpfungshandeln Gottes wird innerbiblisch in Bezug auf die Zeit im Halten des Schabbat realisiert.

Die Bindung der Gottesbeziehung an die Zeit ermöglicht eine teilweise Loslösung dieser Beziehung von den Verhältnissen des Raumes. Gegenwart Gottes und Heiligung gelten nicht nur im räumlich gebundenen Heiligtum, sondern

»Verknüpfung von Heiligkeit und Zeit«

auch in der Diaspora von 586 v.u.Z. bis in die Gegenwart. Der Grundstein für das Verständnis der Tora als »portatives Vaterland« ist mit dieser Verknüpfung von Heiligkeit und Zeit gelegt.

Das Halten des Schabbat, nun im Status eines Gebots, ist auch für die Tora vom Sinai zentral. Beide Dekalogversionen weisen auf die Heiligung, auf die Aussonderung dieses Tages hin. Während Dtn 5 das Gebot sozialetisch mit

der Erinnerung an den Sklavenstatus Israels in Ägypten fundiert, argumentiert Ex 20 schöpfungstheologisch. Sechs Tage der Arbeit Gottes stehen dem einen Tag der Ruhe Gottes gegenüber. Das Halten des Schabbat wird auf diese Weise als Nachahmen Gottes ausgewiesen. Die Rhythmisierung der Tage in sechs und einen Tag wird auf diese Weise der innergeschichtlichen Begründung enthoben und in der Schöpfung selbst verankert. Ohne Ansehen sozialer Unterschiede sollen alle Menschen, Freie und SklavInnen, in den Genuss der Teilhabe an der Schöpfungsruhe Gottes kommen. Die Gottebenbildlichkeit erfährt ihre Realisierung im Tun. Schon hier wird man von Nachfolge sprechen können, von der Verwirklichung dessen, was Gott gemeint und vorgetan hat.

Zyklische und lineare Zeit

● Was bereits in der Transformierung des siebten Tages vom singulären Schöpfungshandeln Gottes in wiederkehrende Zeitabläufe hinein sichtbar wurde, gilt auch für andere Ereignisse aus der Geschichte Israels, die zu festgesetzten Zeiten in die erinnernde Gegenwart gerufen werden.¹⁰

Die biblischen Schriften kennen eine Fülle weiterer Differenzierungen der Zeiten. Sie betreffen sowohl Monatsrhythmen und die Strukturierung des Jahres durch Festzeiten als auch größere Zeitabschnitte wie das Schabbatjahr und das Jubeljahr, die beide durch Siebenerhythmen bestimmt sind.

Das biblische Jahr ist ausgerichtet nach den Rhythmen der Natur. In die Abfolge, die ein landwirtschaftlich geprägtes Leben vorgibt, sind die Feiern einmaliger geschichtlicher Ereignisse eingewoben. Auf diese Weise sind zyklische und lineare Zeitstrukturen miteinander verknüpft, sind

Einmaligkeit und Wiederkehr in einen erfahrbaren Zusammenhang gebracht, sind Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in Beziehung gesetzt.

Die Feste, ja die gesamte Kultur der Erinnerung, weisen darauf hin, dass die Gegenüberstellung von zyklischer Zeitwahrnehmung, die häufig so genannten Naturreligionen zugeschrieben wird, und linearer Zeiterfahrung, die

»Einmaligkeit und Wiederkehr in einem erfahrbaren Zusammenhang«

dann mit der biblischen und in deren Folge mit der jüdischen und der christlichen Tradition verbunden wird, in dieser Polarisierung nicht gültig sein kann. Die lineare Zeitorganisation hält in Erinnerung, dass das Leben, dass die Erfahrungen, die Sehnsucht und die Angst einzelner Menschen einmalig sind und nicht in einem Sog der Wiederkehr des ewig Gleichen aufgehen. Mose hat nur einmal gelebt. Einmalige Ereignisse haben unwiderrufliche Wirkung, prägen das Verhältnis der Menschen zueinander und das Verhältnis des Gottesvolks zu seinem Gott.

Große Ereignisse müssen aber auch erinnert werden. Sie gehören nicht einfach der Vergangenheit an, sondern werden durch die Erinnerungskultur in die Gegenwart hineingeholt. Die Erinnerung muss, obwohl sie in ihren jeweiligen Aktualisierungen auf der linearen Zeitachse stattfindet, aus der Willkür der Linearität herausgehoben werden. Ihre Institutionalisierung ist also eine Festlegung von Regelmäßigkeit, einem zyklischen Zeitmuster. Insofern gehören Erinnerungsfiguren immer sowohl dem Bereich der linearen als auch dem Bereich der zyklischen Zeit an.

»Man kann das jüdische Ritual als die Kunst charakterisieren, der Zeit gültige Formen zu geben, als Architektur der Zeit. [...] Die Grundtatsachen des Glaubens liegen im Bereich der Zeit.«¹¹ Deutlich wird das z.B. in der Darstellung von Pesach in Ex 12.

Die Schilderung des vergangenen Heilseignisses und die Erinnerung dieses Geschehens im Fest sind in Ex 12 literarisch aufs engste miteinander verbunden.¹² Erzählte Einmaligkeit und rituelle Vergegenwärtigung sind so untrennbar verbunden, dass die Erinnerung an das Heilsgeschehen »zweifellos auf neue Aufbrüche hin durchlässig«¹³ ist.

Der Text rechnet mit einer unzähligen Folge fragender Menschen, denen immer wieder die Bedeutung des Festes erzählend nahe gebracht werden soll. »Wenn eure Kinder zu euch sagen:

»die Kunst, der Zeit gültige Formen zu geben«

was ist dieser Dienst für euch?« (V 26) legt den Grundstein für die Kinderfragen der Pesach-Haggada, der Anweisungen für den Seder-Abend der jüdischen Tradition. Mit den kommenden Generationen und den Kindern wird die Zukunft in den Blick genommen, um derentwillen das vergangene Ereignis immer wieder aktualisierend erinnert werden muss. Das Exodus-Ereignis ist so sehr von seinem Aspekt der kulturellen Identitätsstiftung her zu sehen, dass es als einfaches historisches Ereignis, also ohne Hereinnehmen von Gegenwart und Zukunft, gar nicht erzählt werden kann.

Die Einmaligkeit des historischen Ereignisses wird nicht aufgelöst, aber aufgehoben in die zyklische Ritualisierung der Erinnerung dieses Ereignisses. Durch die Einbettung in den Zyklus des Rituals wird das einmalige Ereignis offen für

die jeweilige Gegenwart und für noch zu erwartende Zukunft. Die Gegenwart kann so im Licht des vergangenen Ereignisses gedeutet werden.

Weis(heitlich)er Umgang mit der Zeit

● Biblisches Zeit-Denken ist dadurch geprägt, dass die Zeit sowohl unter der Verfügung Gottes als auch der Menschen steht. Wer Kohelet liest, wird noch in aller Vorsicht von einer dritten Macht, dem Schicksal, sprechen. Die Zeit steht jedenfalls nicht dem Individuum zur freien Verfügung. Sie ist gewidmet, gefüllt, eingebettet in Abläufe. Doch auch die strukturierte Zeit wirft die Frage auf, wessen Zeit wir eigentlich leben, wie viel Spielraum den Einzelnen bleibt in der Ordnung der Weltzeit. Das Lehrgedicht Koh 3, 1-9 fragt nach dem Gewinn allen Abmühens (V 9). In V 2-8 stellen 7x4 Aufzählungen gewidmete Zeiten vor, deren poetische Form häufig den Eindruck von Schönheit erweckt, obwohl der Text auch anstößige, sogar sinnwidrige Elemente enthält. Die Struktur von 7x4 Aufzählungen ist »gewissermaßen Ausdruck einer sich in alle vier Himmelsrichtungen erstreckenden Totalität.«¹⁴ Und es scheint gerade diese Totalität zu sein, die auf LeserInnen immer wieder anziehend und sogar ästhetisch ansprechend wirkt. In dieser Wirklichkeit hat alles Platz. Keine Erfahrung wird ausgegrenzt und dem Bereich des Nichtwirklichen zugeordnet. Jeder Aspekt des Lebens hat »seine Zeit«.

Zunächst scheint die Zeit also der Handlung zu gehören. »Seine Zeit« ist die Zeit, die jedem Geschehen unter dem Himmel zukommt. Nicht alles steht unter der Verfügung des Einzelnen. Gebären und Sterben sind Bilder für die Unverfügbarkeit par excellence. Und auch die in den

anderen Paaren dargestellten Handlungen unterliegen nur begrenzt dem Einfluss der Menschen, gar des/der Einzelnen. »So bringt das Gedicht zunächst einmal zur Sprache, dass das Angenehme und das Unangenehme nicht immer dem Menschen als zwei Möglichkeiten vor Augen liegen, zwischen denen er frei wählen kann, sondern dass mal das eine, mal das andere ihn als etwas trifft, über das er nicht verfügen kann.«¹⁵ So wird die erste Wirkung, die das Gedicht beim

»Tun, das zur Freude führt«

Lesenden erzielt, die Einsicht sein, dass zwar manches geplant, nicht alles aber beeinflusst werden kann. Vieles unterliegt Zeiten, die vom Menschen eben nicht hergestellt werden können. Weisheit ist dann die Einsicht in diese Begrenztheit des menschlichen Tuns.

Muss mit der Einsicht in die Unverfügbarkeit Schicksalsergebenheit einhergehen? Muss das Wissen darum, dass ich nicht alles bewirken kann, dazu führen, die Hände in den Schoß zu legen und einem »Schnuppizismus«¹⁶ zu verfallen? Ist das Gegenteil von Machbarkeitsbewusstsein Resignation? Drei Beobachtungen sprechen gegen diese Konsequenz.

Erstens weist der unmittelbare Kontext in V 10-15 auf das vollkommene Handeln Gottes hin. In V 11 wird das »zu seiner Zeit« doppeldeutig. Damit kann sowohl »zur rechten Zeit« gemeint sein als auch »zu seiner (= Gottes) Zeit«. Gott hat dem Menschen die Weltzeit (Ewigkeit) ins Herz gelegt. Kohelet ist kein gott-loser Denker. Er ist nur vorsichtig, skeptisch den Theologien gegenüber, die meinen, Gott und seine Zeiten durchschauen und damit geglücktes Leben garantieren zu können.

Zweitens ist Kohelets Denken von Freude und von Glück geprägt. Kohelet ruft zum Genuss

auf (9,7-10; 11,9-10) und bringt das Glück mit Gott in Verbindung (3,10-15). Die Konsequenz aus der Zurückhaltung gegenüber vollständiger Erkenntnis und Machbarkeit ist gerade nicht die Resignation, sondern das Tun, das zur Freude führt. »Alles, was deine Hand, solange du Kraft hast, zu tun vorfindet, das tu!« (9,10)

Drittens könnte die Vorsicht Kohelets gerade in einer Zeit, in der Technisierung und Individualisierung einen Machbarkeitswahn hervorgebracht haben, einen Impuls geben, Zurückhaltung einzuüben. Die Schattenseiten der Individualisierung mit ihrem permanenten Entscheidungsdruck, die »Zeit« möglichst sinnvoll auszufüllen, sind längst offen gelegt. »Das Nebeneinander des technischen und des mythischen Verhältnisses zur Zeit ist Ausdruck einer Täuschung und eines Zwangs. Was wir zu beherrschen meinen, beherrscht uns. Zwischen dem Zwang, die Zeit zu beherrschen, und der Angst, von der Zeit überwältigt zu werden, werden Menschen unfrei.«¹⁷

Eine gegenwärtige Lektüre von Kohelet könnte in zwei Schritten neue Freiheit eröffnen. Im ersten Schritt müsste das Kränkende an der Unverfügbarkeit ausgehalten werden, ebenso wie die Bedrohung durch Tod, Hass, Krieg, die der Text vor Augen führt. Dieser Verletzung ins

»Freiheit, nicht alles machen zu müssen«

Gesicht zu sehen ist eine große Aufgabe in einer Kultur, die uns nahe legt, wir hätten alles (von der sanften Geburt bis zum friedvollen Tod) in der Hand. Erst nachdem der Kränkung, nicht alles machen zu *können*, standgehalten wurde, kann von einer neuen Freiheit die Rede sein, die darin besteht, nicht alles machen zu *müssen*, auf Vorgefundenes (und also Unverfügbares) zurückgreifen zu können.

Damit trifft sich eine gegenwärtige Kohelet-Lektüre mit der Lektüre älterer Texte aus der biblischen Tradition. Nicht alles ist machbar, sondern Gott gibt Zeiten, Rhythmen vor, die aufzugreifen und zu gestalten ein weiser Umgang mit der Zeit wäre.

Die Vorsicht bleibt – woher die Zeit nehmen, um Zeit zu haben für ein jegliches Ding? Vielleicht doch hassen und lieben zur

gleichen Zeit, arbeiten und ruhen am selben Tag, ohne zu wissen, ob alles »zur rechten Zeit« geschieht.

Mit diesem Artikel möchte ich den Studierenden der UGH Essen danken, die mir in einem Seminar zum Thema Zeit die Möglichkeit gegeben haben, als Lehrende zu lernen.

¹ Aus dem Gedicht »Ein Mensch in seiner Zeit«, in: Jehuda Amichai, Zeit. Gedichte, Frankfurt/M. 1998.

² Zur Diskussion unterschiedlicher Übersetzungsmodelle von Gen 1,1 vgl. Michaela Bauks, Die Welt am Anfang. Zum Verständnis von Vorwelt und Weltentstehung in Gen 1 und in der altorientalischen Literatur (WMANT 74), Neukirchen-Vluyn 1997, 69-92.

³ Im Unterschied zu den folgenden Schöpfungstagen wird der erste Tag gerade nicht als »erster«, sondern mit der Kardinalzahl als »ein Tag« benannt, eine Nuance,

die in den meisten Übersetzungen verloren geht.

⁴ Abraham J. Heschel, Der Sabbat. Seine Bedeutung für den heutigen Menschen (Information Judentum 10), Neukirchen-Vluyn 1990, 78.

⁵ Heschel, Sabbat, 21. Das erste Zitat stammt von Raschi, der sich auf einen Midrasch zu Megilla 9a bezieht. Das zweite Zitat stammt aus GenRabba 10,9.

⁶ S.a. Helen Schüngel-Straumann, Das Geschenk des Sabbat im Alten Testament, in: BiKi 52.Jg. (1997) 119-123, hier 119.

⁷ Heschel, Sabbat, 8.

⁸ Ebd., 9.

⁹ Einen Überblick bietet Claus Westermann, Genesis

1-11 (BKAT), Neukirchen-Vluyn 1976, 203-214.

¹⁰ Selbstverständlich gilt die Linie vom einmaligen Schöpfungshandeln hin zur prägenden Strukturierung der Sieben-Tage-Woche in kanonischer Leserichtung, nicht in historischer Sicht.

¹¹ Heschel, Sabbat, 7f.

¹² Schilderung des geschichtlichen Ereignisses und Festanweisung können auch literarkritisch nicht voneinander getrennt werden, ohne dass man sich in Zirkelschlüssen verlieren würde. Vgl. Frank Crüsemann, Die Tora. Theologie und Sozialgeschichte des alttestamentlichen Gesetzes, München 1992, 345.

¹³ Ebd., 346.

¹⁴ Ludger Schwienhorst-Schönberger, Leben in der Gegenwart: Kohelet 3,1-9, in: BiLi 70.Jg. (1997), 285-289, hier 286.

¹⁵ Ebd., 287.

¹⁶ Jürgen Ebach, ... und Prediger 3 auslegen hat seine Zeit. Über Zusammenhänge von Exegese und Zeit, beobachtet beim Auslegen von Koh 3,1-15, in: Friedrich-Wilhelm Marquardt u.a. (Hrsg.), Einwurfe 6.6, München 1990, 95-123, hier 111; in Anlehnung an eine Formulierung von H.-E. Bahr.

¹⁷ Ebd. 116.

Geht so lange, bis ihr die Einzelheiten unterscheidet, so langsam, daß euch wieder die Welt gehört, so langsam, daß klar wird, wie sie euch nicht gehört. Ja, bleibt für immer fern von der kraftlos-gewalttätigen, der als Macht auftretenden Macht. Die gute Kraft ist die des Übersehens. Vernichtet – aber nur durch Licht. Bewegt euch – damit ihr langsam sein könnt: Die Langsamkeit ist das Geheimnis, und die Erde ist manchmal etwas sehr Leichtes.

Peter Handke, Nova in »Über die Dörfer«